

Nadel im Heustock

Christoph Ferrier und Pit Steiger im Seminar Muristalden

uh. Das Schreiben von Dialektliedern ist zu einer Modesache oder – falls der jetzige Boom noch einige Jahrhunderte anhalten sollte – zu einer Volkskunst geworden. Dutzendweise wagen sich junge Chansonniers auf die Bühne. Wer aber nach einer gewissen Eigenständigkeit, einem Ideenreichtum oder auch nur nach etwas literarischer Brisanz verlangt, der sucht oft nach der berühmten Nadel im Heustock.

Im Seminar Muristalden gab es diese Nadel zu finden – in der Person von Christoph Ferrier. In expressiver Weise besang er den toten Landgasthof, das Familienfest oder einen Tag im Leben des Herrn Schwei(t)zer, den er mit einem schrillen Wecker einläutete. Feine Beobachtungen aus unserer gutbürgerlichen Umgebung, die in ihrer Langeweile und Selbstzufriedenheit zu ersticken droht, wechselten über in spritzige Soli auf dem

Klavier. Das Ganze bespickte Ferrier mit einigen Nonsens-Vierzeilern, «Animalien» genannt, und mit originellen Kommentaren, die allein schon den Besuch des Abends gelohnt hätten.

Pit Steiger, der sich auf der Gitarre gekonnt begleitete, bewegt sich auf bewährten Pfaden. Seine pointierten Chansons erinnern an die frühen Lieder von Fritz Widmer und Jakob Stickelberger, ohne aber deren formale Qualität zu erreichen. Manchmal mutete es fast peinlich an, wenn der Sänger auf seine obligate Schlusspointe hinarbeitete, die man längst zu erraten wusste (z. B. im als «Blödelei» angekündigten Lied, in dem der Vogel namens «Blödel» nach etlichen Strophen eben das längst erwartete Ei legte). Besser liegen Steiger die eher lyrischen Stücke, von denen er nach der Pause einige Kostproben gab.

«Ode a chly Zäihe am lingge Fuess»

x

Bernische Folkmusiker sind nicht eben dünn gesät; überall gibt es Gruppen oder Chansonniers, die sich mit traditioneller oder eigener Musik auf die Bühne wagen. Dass man dabei aber auf Berner stösst, die wirklich etwas Originelles zu bieten haben, kommt nicht alle Tage vor.

Beitrag von Peter Jörg

Aus Wabern bei Bern kommt der 22jährige Student Christoph Ferrier, der vor geraumer Zeit begonnen hat, seine Berner Chansons öffentlich zu singen. 1976 konnte er am 5. Folkfestival Lenzburg und anlässlich des 3. Solothurner Chansontreffens auch ausserkantonale erste beachtliche Erfolge buchen. Publikum und Kenner konnten ihm eine gewisse Eigenständigkeit nicht absprechen, und seither ist Ferrier in der bernischen Folkszene etabliert. Wo liegt denn die Besonderheit des jungen Chansonniers? Vorerst unterscheidet ihn sein Begleitinstrument von vielen seiner Kollegen, spielt er doch seine Chansons auf dem Klavier und nicht auf der meistens üblichen Gitarre. Dabei versteht er es, die musikalische Begleitung dem Text seiner Lieder anzupassen und innerhalb der Chansons vielfältig zu strukturieren. Sein musikalisches Spektrum reicht vom Boogie-Woogie über Reggae oder Rock bis zu lyrischen und balladesken Kompositionen. «Meine musikalischen Ideen ergeben sich aus dem Probieren auf dem Klavier. Durch wiederholtes Spielen verfeinere ich die Melodien und präge sie mir ein, schreibe sie aber nie auf.



Der Chansonnier Christoph Ferrier.

(Foto: P. Jörg)

Als Knabe habe ich klassischen Cello-Unterricht genossen, als Kontrast dann habe ich alleine angefangen, Klavier zu spielen, was mir auch sehr bald mehr Spass machte.» Obwohl Ferrier betont, nie Klavier spielen gelernt zu haben, hat er sich eine effektvolle Technik angeeignet, die ihn in verschiedensten Stilen versiert macht.

Bei Familienfeiern und Schulfesten begann Ferriers Dichtkunst erste Früchte zu tragen, und heute ist bei seinen Texten eine aussagegemässige und formale Qualität festzustellen, die den grossen Schritt vom «Verslischmied» zum Chansonnier bedeutet. Seine Thematik schöpft er nicht einfach aus dem Alltag; er versucht tiefer zu gehen, meidet dabei aber glücklicherweise oberflächliches politisches Engagement. Seine Chansons sind keineswegs Bilder aus einer heilen Welt, sie ergreifen den Zuhörer vielmehr auf eine fein ironische, manchmal satirische Art.

«Ich versuche, das Publikum auf kleine gesellschaftliche Missstände aufmerksam zu machen. Dabei sollen sich die Zuhörer nicht einfach durch meine Chansons berieseln lassen, vielmehr möchte ich jeden einzelnen dazu bewegen, sich mit den Texten auseinanderzusetzen.» So beschreibt Ferrier mit herrlichen Bildern den todlangweiligen Landgasthof, das eintönige Leben im Dorf, einen Tag im Leben des pflichtbewussten Beamten Hermann Schweizer oder den gesellschaftlichen Zwang des «Familieschluuch».

Zu einem wahren Hit in seinem Programm hat sich sein Anti-Werbe-Song «Aer zieht e Cigarette us em Etui» entwickelt: Hier zerstört Ferrier mit beissend ironischem und formal perfektem Text zu stets passend nuancierter Begleitung manche Illusion. Einzelne seiner neueren Lieder sind schwieriger geworden. In der «Ode a chly Zäihe vom lingge Fuess» malt er zu Debussy-

und Mahler-inspirierter Musik ein düsteres Zukunftsbild unserer Welt. Daneben ist er aber stets bemüht, Kontraste zu schaffen. Seine «Anima-lien», Tierversen zu reissender Musik, dienen der Auflockerung seines Programms.

In letzter Zeit ist man in immer grösseren Kreisen auf den jungen Berner aufmerksam geworden. Auftritte in Fribourg, Luzern, Zürich, St. Gallen usw. folgten. Einem breiten Berner Publikum wird sich Ferrier spätestens anlässlich des 1. Folkfestivals Bern-Gurten am 2./3. Juli wieder vorstellen.

Blues auf berndeutsch

Gurten-Chansonabend Christoph Ferrier und Martin Heiniger

dmb. Das Gurten-Programm der Mahogany Hall fand mit einem Chansonabend von Christoph Ferrier und Martin Heiniger seine Fortsetzung. Eine erstaunlich grosse Zuschauerzahl war an diesem lauen Sommerabend auf den Gurten gepilgert, um einen Christoph Ferrier zu erleben, der einmal mehr mit einigen Neukompositionen aufwartete.

Ferrier in den Reigen der Polit-Sänger einreihen zu wollen wäre verfehlt: seine Themen sind wohl vielfach politischer Natur, doch er versteht sich weder als Weltverbesserer noch als Moralprediger. Seine meist tiefgreifenden Texte sind voller natürlicher Schönheit, überspitzter und versteckter Poesie und hintergründigem Humor. Das Publikum lässt sich von Ferrier mitreissen, und seine Sprüche erwecken nie den Eindruck, sie seien reine

Effekthascherei. Sein Programm beinhaltet einige neue Nonsense-Lieder, so etwa seinen «Blauen» (den Blues auf bärndütsch) oder den Disco-Song, der mit entwaffnend einfältigem und nichtssagendem Text der ganzen Disco-Sound-Welle einen gehörigen (und vor allem auch passenden) Tritt versetzt.

Martin Heiniger habe ich zum erstenmal als Solo-Interpret erlebt. Seine Lieder und Texte sind gefühlsvoll, durchsetzt mit Anspielungen und poesievollen politischen Phrasen. Die Instrumentalbegleitung verleiht dem Ganzen einen recht guten Eindruck, der jedoch durch Heinigers «Bühnenshow» und seine Kommentare zum Teil geschmälert wird. Man merkt, dass sich Heiniger seiner Vergangenheit als «Lost-Peace»-Musiker eben voll bewusst ist.

Berner Altstadtsommer: Konzertpremiere mit dem Trio «Ferrier»

Ein «gschpüriges» Liedgut

lkb. Vor über einem Jahr gründeten Christoph Ferrier (Gesang, Piano), Tastenmann Dieter Arnold und Gitarrist Ueli von Allmen das Berner Liedermacher-Trio «Ferrier», um vorab ein «seriöses Programm» auf die Beine zu stellen. Im Rahmen des diesjährigen Berner Altstadtsommers präsentierten die drei Musiker auf dem Rathausplatz erstmals einem breiteren Publikum die Früchte ihrer Zusammenarbeit.

Man wolle nicht lamentieren, sondern vor allem Musik machen, meinte Bandleader Christoph Ferrier in einer ersten Ansage. Was nicht ganz der Wahrheit entsprechen sollte: In scharfzüngiger Manier und «gschpürigen», mitunter etwas fragil wirkenden Liedern besang der potente Texter dann halt doch eine stattliche Anzahl Übel auf dieser unserer Welt. Oder griff zum Mittel der entwaffnenden Bekennung, um zart an eigener und fremder Vergangenheit zu rütteln. Resignation und Depression ob all der Missstände aber hatten an der «Ferrier»-Premiere, der vielen Ironie zum Trotz, keine reellen Überlebenschancen: Die Silberstreifen am Horizont blieben nicht aus. Zudem gingen die drei Musiker schlicht zu liebevoll ans Werk, um ab-

grundtiefe Betroffenheit auslösen zu können. (Wenigstens in diesem Punkt unterscheidet sich namentlich Christoph Ferrier klar von den kritischen Stimmen deutsch-österreichischer Liedermacherei mit zwangsläufigem Vorbildcharakter.)

Was (neben der blumigen Sprache Ferriers) die Arbeit des Trios in erster Linie glaubhaft macht, ist seine Musik und die feinen, subtil interpretierten Arrangements. Vor allem den Instrumentalisten Arnold und von Allmen gelang es, auf dem Rathausplatz eine anregende Atmosphäre zu schaffen, die kurzweiligen Textzeilen bildhafter zu machen und dabei, glücklicherweise, nicht plakativ zu wirken.

Mit «Ferrier» ist (nicht nur) Berns sogenannter Liedermacherszene immerhin eine Formation erwachsen, die eine Bewährung nicht zu scheuen braucht.

DER BUND "Feuilleton", 20.8.1987

Mels: Folk-Trio «Ferrier» entsprach hohen Erwartungen

HB. Künstler, die spontan reagieren auf politische, soziale oder wirtschaftliche Geschehnisse, sind doch eigentlich recht selten geworden. Wird nicht vielfach, gerade in der sogenannten Liedermacherszene, nur noch mit platten Klischees hantiert, mit einem Pseudo-Engagement, das nie und nimmer auf Lebenserfahrung beruht? Da macht es sich das Berner Folk-Trio um Christoph Ferrier nicht so einfach, wie das Konzert vom vergangenen Samstag im Alten Kino erfreulicherweise bewies.

Zuerst verbrachten sie eineinhalb Jahre im Übungskeller, der teilzeitbeschäftigte Radiomoderator *Christoph Ferrier* (Piano, Gesang), der Berufsmusiker *Ueli von Allmen* aus Wengen (Gitarre) und der Journalist *Dieter Arnold* (Keyboards). Erst diesen Herbst wagten sie sich an die Öffentlichkeit und erhielten in ihrer Heimatstadt Bern durchwegs gute Kritiken. Bern ist ja so etwas wie der Schmelztiegel schweizerischer Liedermacher, erinnert sei nur an Mani Matter, Ernst Born, Stickelberger, das Projekt «Tschou zsäme» usw. Da sind die Erwartungen an eine neue Formation natürlich hoch gesteckt.

Reaktion auf Zaffaraya

Aber ob Heimat und Heimatlosigkeit, Drittweltproblematik, Liebes- und Lebensläufe, gesell- und volkswirtschaftliche Mechanismen wie Wohlstand, Spezialistentum und Unfreiheit, aber auch konkrete Phänomene wie die spürbare (politische) Kälte in Bern – es scheint kein Thema zu geben, das Christoph Ferrier nicht zu einem Lied verdichten könnte. Und wer imstande ist, innerhalb von wenigen Tagen ein Stück zu kreieren über ein Geschehnis, das ihn betroffen macht (Zaffaraya) – und das nicht auf plump agitatorische Art und Weise – dem gebührt Lob. Wenn der Song es dann auch noch in die Radio-Playlists schafft und die Gruppe kurzfristig zu einer Fernsehdiskussionsrunde eingeladen wird, spricht das eigentlich für sich.

Der «Berner Reggae» war nicht das beste Stück vom Konzert im Alten Kino. Vielen haben die ausgereifteren, längererprobten Sachen besser gefallen, es wurde

einem aber auch die Dringlichkeit und Wichtigkeit einer künstlerischen Reaktion auf alltägliche Begebenheiten endlich wieder einmal bewusst. Es dürfen nicht nur die von den Medien publikumswirksam aufgepeppten Kurznachrichten sein, denen wir unser Ohr leihen, es müssen auch die feineren, lyrischen, eben künstlerisch verarbeiteten Mitteilungen dabei sein.

Folkiges mit Zwischentönen

Die Musik von Komponist Ferrier ist mit Folk nur in dem Sinn in Verbindung zu bringen, dass sie relativ ruhig, ohne Schlagzeug oder Perkussion daherkommt. Ansonsten sind keine stilistischen Grenzen gesetzt. Am Piano begleitet sich Christoph Ferrier gleich selber, er könnte auch alleine auftreten. Der Gitarrist steuerte Soli bei, begleitete vielfach in Verdoppelung zum Piano und scheint daher auch noch nicht am Wirkungsvollsten eingesetzt. Der Synthesizer mit seinen Tausenden von Möglichkeiten wurde dann aber voll ausgeschöpft, lieferte im richtigen Moment die richtigen Töne, manchmal beissend laut und scharf, dann wieder versöhnlich ruhig und leise. Das Auftreten des Trios ist noch nicht das von Vollprofis – dafür sehr sympathisch und unkompliziert. Mit Charme statt mit Show-Allüren gefiel Ferrier als Sänger.

Im Moment liegen drei konkrete Angebote für Plattenaufnahmen vor und in Bälde dürften die Aufnahme-Sessions in Angriff genommen werden. Die Musiker tragen sich sogar mit dem Gedanken der Professionalisierung: eine verwegende Idee für die berndeutschen Liedermacher, hoffentlich eine realisierbare.

Oberländer Tagblatt
9. Dez. 87

Berner Liedermachergruppe «Ferrier» im Zähringer Bern

Sinnlich und sinnvoll

abk. Sie wollen partout nicht der altväterischen Liedermacherszene zugerechnet werden und treten doch (vorläufig) in Kleintheatern auf: Die Mitglieder der Berner Liedermachergruppe «Ferrier» gastieren im Zähringer Bern.

Heimat und Heimatlosigkeit, Drittwelt-Problematik, Liebes- und Lebensläufe, gesell- und volkswirtschaftliche Mechanismen wie Wohlstand, Spezialistentum und Unfreiheit, aber auch konkrete Phänomene wie die spürbare Kälte in Bern, der morgendliche Spaziergang in der Elfenau, das begrenzte Erfahrungsfeld eines behinderten Kindes in unserer Stadt – kein Thema, das Christoph Ferrier nicht zu einem Lied verdichten könnte.

Es sind, nebst einigen globalen Zu- und Missständen, die kleinen Alltagslichkeiten, die relativen Bedeutungslosigkeiten, die der Berner Liedermacher in seiner bluesig-blumigen Art in Worte fasst. Und vertont: Von Konstantin Wecker über Barclay James Harvest und Ry Cooder bis hin zu irischen und bretonischen Songschreibern inspiriert und geprägt, schafft der Teilzeitmoderator von Radio DRS einen musikalischen Mix, der weder streng puristisch noch ausgesprochen jazz- oder rocklastig ist.

Doch während der Sänger Ferrier im Chor heulenden Yuppie-Wölfen mit bärbeissigen Worten am Schmelz kratzt und trägt Schweinen auch mal gegen den Strich über die Borsten fährt, ist der

Musiker Ferrier ein heillosen Romantiker (oder ein romantischer Heiler?): Mit Akkordkaskaden fast nur im Konsonanzbereich trägt er Kritik, Zynismus und Zuneigung in die Öffentlichkeit.

Diese pianistische Harmonie etwas aufzubrechen ist Aufgabe von Ueli von Allmen (git) und Dieter Arnold (synth): Sich mit einer frappanten Sicherheit über stilistische Grenzen hinwegsetzend, verleihen sie der textlichen Kost Knackigkeit und Würze – gewisse Gedanken werden dank ihren phantasievollen Soli und rhythmisch rassigen Riffs erst richtig begreifbar.

Ein Sound, der Sinn hat und sinnlich ist, obwohl keine zwei Jahre alt. Ein Sound auch, der jetzt, nach zwei Auftritten, an Schönheitsfehlern punkto Präzision und Disziplin leidet, die auszumerzen allerdings ein Kinderspiel ist.

Noch heute und morgen

Und die Zukunft, was bringt sie noch? Ein Stück, bei dem Dieter Arnold durch filigranes Piano- statt Synthesizerspiel brillierte, zeigte eine mögliche Lösung auf: Mit Charme statt mit Show-Allüren vor der Band stehend, gefiel Christoph Ferrier schlicht als Sänger. In dieser Rollenverteilung wäre für ihn und seine Kollegen der Weg zum Profitum möglicherweise nicht weit. Christoph Ferrier brauchte nur noch, im wörtlichen wie im übertragenen Sinn, die linke Hand aus dem Hosensack zu nehmen.

«Ferrier» treten noch heute Freitag, 27., und morgen Samstag, 28. November, im Zähringer Bern auf.